

## ***Wie kann Inklusion an Schulen gut gelingen?***

*Hausarbeit (anonym) im Rahmen der 19. Peer Counseling Weiterbildung des Bildungs- und Forschungsinstitut zum selbstbestimmten Leben Behinderter (bifos e.V.) 2020/2021*

## **Inhalt**

1. *Einleitung*
2. *Begriffsklärungen*
  - 2.1. *Inklusion*
  - 2.2. *Integration*
3. *Geschichtliche Entwicklung der Inklusion*
4. *Eigene Erfahrungen*
5. *Fünf Standards, die bei der Umsetzung von Inklusion hilfreich sind*
  - 5.1. *Einführung und Auflistung der Standards*
  - 5.2. *Ausführungen des Standards „Chancengerechtigkeit von Menschen mit Behinderung herstellen“*
6. *Bezug zu Berichten aus der Praxis*
7. *Fazit – Rolle des Peer Counseling*
8. *Literaturverzeichnis*

## 1. *Einleitung*

Die Förderschulen wurden eingerichtet, um Menschen mit unterschiedlichen Behinderungsformen und weiteren Förderbedarfen eine Möglichkeit zu bieten, ihre Potentiale in einem geschützten Setting zu entfalten. Viele Menschen - Laien/innen und Pädagogen/innen - waren und sind der Ansicht, dass jeder einzelne Lernende/jede einzelne Lernende in kleineren Klassen, lediglich im eigenen Personenkreis und mit speziell auf ihre Bedarfe geschultem pädagogischen Personal ihre individuellen Potenziale am besten entfalten können. Für mich klingt es logisch, dass kleine Klassen den Lehrern die Möglichkeit bieten, auf die einzelnen Schüler näher einzugehen und sie gezielter zu fördern. Diesen Aspekt finde ich nachvollziehbar. Betrachtet man jedoch die ganzheitliche Situation eines Schülers/einer Schülerin in einer Klasse, so sehe ich die Aussonderung von Gruppen nach bestimmten Merkmalen (hier Behinderungsform) und die sehr geringe Klassengröße sehr kritisch. Mein eigener Werdegang prägte mich und darauf gehe ich in dieser Arbeit ein.

Seit ca. Anfang der 2000er jedoch geschieht es häufiger, dass Personen mit unterschiedlichen Förderbedarfen in sogenannten Regelschulen beschult werden. Meist haben diese Schüler/innen zur Unterstützung einen/eine Inklusionshelfer/in an ihrer Seite. Auf der einen Seite bietet das Lernen in einem geschützten Raum einige Vorteile: Kleine Klassen, geschultes Personal, Menschen haben den gleichen (oder sehr ähnliche) Förderbedarfe. Doch sind die Förderschulen die einzig richtige und beste Lösung? Auch die Inklusion bietet den Lernenden sehr viele Vorteile. Wie das gemeinsame Lernen von Schülern/Schülerinnen mit und ohne Behinderung gut gelingen kann, soll in dieser Arbeit beleuchtet werden. Mir persönlich ist es wichtig, als angehende Peer-Counselorin über die negativen Aspekte der Exklusion zu berichten. Ich persönlich habe während der Schulzeit nur Förderschulerfahrungen gemacht und für mich überwogen die Nachteile. Für den Weg zu einem selbstbestimmten Leben mit guten Teilhabechancen finde ich die Eingruppierung in Randgruppen hinderlich.

## 2. *Begriffsklärungen*

### 2.1. *Inklusion*

Die Inklusion bezieht alle Menschen in eine Gemeinschaft mit ein. Es gibt keine außergewöhnlichen oder „unnormalen“ Menschen. Beispielsweise geht ein Kind mit Behinderung in eine Schule und wird dort nicht als „unnormal“ oder „andersartig“ angesehen. Es gehört einfach dazu. Natürlich erhält die Person mit Beeinträchtigung bei Bedarf spezielle Unterstützungsleistungen, beispielsweise einen Gebärdensprachdolmetscher/ eine Dolmetscherin (bei Hörschädigung) etc. Jedoch stellt diese Tatsache für alle Beteiligten kein Problem – sondern eine Selbstverständlichkeit - dar. Genauso gehören geflüchtete Kinder, Schüler mit unterschiedlichem religiösen sowie kulturellen Hintergrund und alle Lernenden, welche nach durchschnittlichen Maßstäben nicht der „Norm“ entsprechen, dazu. Bereits von Natur aus sind Menschen unterschiedlich. Sie können dies sein, ohne daraus Diskriminierungen erdulden zu müssen. Der Staat ergreift Vorkehrungen, die ihnen gerechte Chancen - unabhängig von den oben geschilderten Merkmalen und weiteren Eigenschaften - ermöglichen.

### 2.2. *Integration*

Ein Mensch mit Behinderung wird als etwas Besonderes angesehen und in die Welt der Menschen ohne Behinderung mit aufgenommen. Dabei wird alles versucht, um Umwelt sowie Umstände so herzurichten, dass die Person an der Welt der Menschen ohne Beeinträchtigung teilhaben kann. Für den schulischen Bereich bedeutet dies: Ein/e Schüler/in mit Behinderung besucht eine sog. Regelschule. Er/sie gilt dort jedoch als eine außergewöhnliche Person, die nicht der durchschnittlich geltenden „Norm“ entspricht. Das Kind oder der Jugendliche mit Beeinträchtigung erhält, wenn notwendig, alle für ihn wichtigen Unterstützungsleistungen. Seine Zugehörigkeit zu der Schule und der Klassengemeinschaft stellt keine Selbstverständlichkeit, sondern eine Ausnahme, dar. So kann es auch anderen Personengruppen ergehen, die nicht der gesellschaftlich üblichen „Norm“ entsprechen. Dieser Umstand muss keine Ausgrenzung für ein Kind mit Behinderung bedeuten. Früher sprach man von einer Integration. Es war noch meist

die Regel, dass ein Schüler mit Behinderung eine Förderschule (früher Sonderschule) besuchte. So werden auch Regelschulen von inklusiven Schulen unterschieden. Letztere sind „Schulen der Vielfalt“. Jeder Mensch gehört einfach dazu und erhält den ihm wohlverdienten Respekt und die Aufmerksamkeit.

### 3. *Geschichtliche Entwicklung der Inklusion*

Bis zum 19. Jahrhundert gab es für Schüler/innen mit Behinderungen bzw. sog. „sonderpädagogischem“ Förderbedarf überhaupt keinen Schulunterricht. Also fand keine Inklusion statt (auch in weiteren Lebensbereichen).

Ende des 19. Jahrhunderts wurden in Deutschland die ersten „Sonderschulen“ für Schüler/innen mit besonderem Förderbedarf errichtet. Dieses Angebot war jedoch unzureichend. Der Zustand dauerte bis hin zum Ende des zweiten Weltkrieges an. So wurden aus diesem Grund häufig Kinder mit Behinderung an sogenannten Regelschulen aufgenommen.

Zwischen 1960 und 1973 verdoppelte sich die Anzahl der sogenannten Sonderschulen. Getrennte Beschulung von Lerner/innen mit und ohne Behinderung war – bis in die Achtzigerjahre - die Regel. Auf der anderen Seite setzen sich Eltern von Kindern mit Behinderung - und Betroffene selbst - bereits seit den Sechzigerjahren für ein gemeinsames Lernen von Schüler/innen mit und ohne Behinderung ein. Damit trieben sie die Inklusion und deren heutige Entwicklung voran.

Im Jahr 1994 fand in Salamanca die UNESCO-Konferenz zum Thema „Pädagogik für besondere Bedürfnisse: Zugang und Qualität“ statt. Bei dieser Konferenz wurde Inklusion zum wichtigsten Ziel der Internationalen Bildungspolitik erklärt. Sie schuf somit den ersten internationalen Rahmen für deren Umsetzung.

2009 trat in Deutschland die UN-Konvention über die Rechte von Menschen mit Behinderungen in Kraft. In Artikel 24 wird die Verpflichtung zur Umsetzung eines inklusiven Schulsystems aufgeführt.

Er besagt, dass die Vertragsstaaten das Recht von Menschen mit Behinderungen auf Bildung anerkennen. Weiterhin sollen sie ein gemeinsames Bildungssystem auf allen Ebenen garantieren, um diesen Anspruch ohne Diskriminierung und auf der Grundlage

von Chancengleichheit umzusetzen. Schließlich wird das Recht auf einen inklusiven, hochwertigen sowie unentgeltlichen Unterricht gleichberechtigt mit Gleichaltrigen aus ihrem gewöhnlichen Umfeld an Grund- und weiterführenden Schulen bekräftigt.

#### 4. *Eigene Erfahrungen*

Den von mir besuchten Kindergarten kann man als "inklusiv" bezeichnen, da ihn sowohl Menschen mit als auch welche ohne Behinderung besuchten. Ob dies von den Konzeptentwicklern so angedacht war, ist mir unbekannt, denn die meisten Kinder ohne Beeinträchtigung waren der Nachwuchs von Schulbediensteten der (später von mir besuchten) Schule für blinde und sehbehinderte. An den Kindergarten habe ich im Allgemeinen positive Erinnerungen (z. B. gemeinsames Spielen mit Kindern ohne Behinderung).

Schließlich begann die Schulzeit in der Förderschule für blinde und sehbehinderte (Schüler/innen). Im Gegensatz zu dem Kindergarten war sie nicht inklusiv. Unsere Klasse bestand insgesamt aus fünf Kindern in zwei Jahrgängen. Die blinden Kinder wurden in eine andere Klasse eingeschult. Dort erlernten sie die Blindenschrift (Brailleschrift). Wir waren noch in der Lage die gewöhnliche Schrift – auch Schwarzschrift genannt – zu lernen.

Die ersten Jahre empfand ich als ganz angenehm. Das gute Klassenklima änderte sich für mich ab dem dritten Schuljahr. Die kleinen Klassen erwiesen sich in Punkto Unterricht als sehr vorteilhaft. Die Lehrkräfte konnten, bei Unklarheiten, sehr gut auf jeden einzelnen von uns eingehen. Meistens fühlte ich mich jedoch in der Außenseiterrolle – die Klassengröße empfand ich als zu klein. Wenige Personen gaben den Ton an und alle hatten sich danach zu richten. Ich zog nicht mit. Jedoch zeigte auch ich mich häufig unkooperativ.

Nach dem fünften Schuljahr fing für uns die Hauptschulzeit (an derselben Schule) an. Ich begann an mir zu arbeiten und versuchte, meine negativen Verhaltensweisen zu verändern. Außerdem nahm ich die Schule ernster. Dieser Aspekt, ein ungewöhnlicher Kleidungs- und Musikgeschmack sowie mangelnde Selbstständigkeit animierten mein/e Klassenkamerad/innen dazu, mich verbal zu mobben.

Eine Realschule mit dem Förderschwerpunkt Sehen gab es nicht in greifbarer Nähe oder mit Internat. An Inklusion dachte damals niemand. Es gab keine Möglichkeit für mich, Klasse oder Schule zu wechseln. Ich hatte den Eindruck, Inklusion sei ein *Privileg für "besonders intelligente" Kinder und Jugendliche*.

Nach der Hauptschule wollte ich die Mittlere Reife erwerben. An unserer Schule gab es ein Berufsgrundschuljahr (BGJ), dem sich ein Berufsfachschulzweig für Wirtschaft anschloss. Meine Eltern wunderten sich, da man mit einem gelungenen Hauptschulabschluss i. d. R. kein Berufsgrundschuljahr zu besuchen braucht. Doch laut unserer Lehrer/innen musste man dieses Jahr bestehen, um gute Leistungen in der Berufsfachschule zu erzielen. Ich fügte mich, absolvierte das BGJ und im Anschluss daran die Berufsfachschule mit fast denselben Mitschüler/innen wie in der Haupt- und Grundschule.

Im Anschluss an diese Zeit hätte ich sehr gerne eine inklusive Ausbildung gemacht. Die Lehrer/innen unterstützten mich bei meinem Vorhaben nicht.

So wechselte ich zur Förderschule nach Marburg, wo ich mich – in Schule und Internats-WG – schnell einlebte. Wir waren 12 Schüler – was für eine „große“ Schulklasse. Es gab mehrere Cliques. Dies war bei unseren kleinen Klassen von früher in der Form nicht möglich gewesen. Nach zwei Jahren absolvierte ich das Fachabitur.

## *5. Fünf Standards, die bei der Umsetzung von Inklusion hilfreich sind*

### *5.1. Einführung und Auflistung der Standards*

Als ein Wegweiser zur gelingenden Umsetzung von Inklusion hier in Deutschland stelle ich fünf Standards dar. Bei ihrer Umsetzung orientierte ich mich an aus Kanada stammenden Umsetzungskonzepten. Diese Standards der Inklusion gelten in den Theorien und Praktiken der inklusiven Erziehung momentan als wegweisend. Ich reiße sie kurz an. Der Fokus liegt im Besonderen auf dem Standard „Chancengerechtigkeit von Menschen mit Behinderung herstellen.“

Die Standards lauten: - ---

*Ethnokulturelle Gerechtigkeit ausüben und Antirassismus stärken,  
Geschlechtergerechtigkeit herstellen und Sexismus ausschließen,*

*Diversität in den sozialen Lebensformen zulassen und Diskriminierungen in den sexuellen Orientierungen verhindern,  
Sozio-ökonomische Chancengerechtigkeit erweitern,  
Chancengerechtigkeit von Menschen mit Behinderung herstellen*

## *5.2. Ausführungen des Standards „Chancengerechtigkeit von Menschen mit Behinderung herstellen“*

Jedwede Form von Behinderung ist stets eine Zuschreibung aus vermeintlicher Normalität. Bei genauerer Betrachtung jedoch wird ersichtlich, dass jeder Mensch seine individuellen Eigenarten und Eigenheiten hat, die ihn von allen anderen Personen auseinanderhalten.

Die ICF (International Classification of Functioning, Disability and Health) definiert Behinderung als „das Ergebnis der negativen Wechselwirkung zwischen einem Menschen mit einem Gesundheitsproblem (ICD = International Statistical Classification of Diseases and Related Health Problems) und seinen Kontextfaktoren auf ihre funktionale Gesundheit“. So wird einerseits der allgemeine Behinderungsbegriff, bezogen auf jede Beeinträchtigung der funktionalen Gesundheit erläutert und andererseits der spezielle Begriff der Behinderung. Er verbindet das Ergebnis negativer Wechselwirkung zwischen einem Menschen mit einem Gesundheitsproblem und seinen Kontextfaktoren auf die Teilhabe an einem Lebensbereich.

Solche Barrieren können einerseits gegenständlicher Art sein, z. B. kein geeigneter Bewegungsraum für einen Rollstuhl etc. Andererseits ist es möglich, dass sie soziale Faktoren umfassen, hier z. B. Unverständnis der Gesellschaft oder einer Schule für die Teilhabechancen am Regelunterricht. Soziale Barrieren werden sehr schnell zu gesellschaftlichen Barrieren. Diese „behindern“ und verhindern eine Teilhabe an Kommunikation, Ausbildung, Arbeitswelt und Freizeit.

Behinderungen werden in ihrer Zuschreibung immer wieder spezifiziert, die geläufigsten sind: Körperliche oder geistige Behinderungen, spezielle Sinnesbehinderungen (bspw. Blindheit), Sprachbehinderungen, psychische (seelische) Krankheiten, emotionale Entwicklungsstörungen, Lernbehinderungen und herausforderndes Verhalten. Die



Zuschreibungen sind nicht immer klar abgrenzbar. Außerdem finden sie bezogen auf unterschiedliche Bereiche statt. Eine körperliche oder geistige Behinderung kann funktioneller Art sein, wenn bestimmte Bewegungen nicht ausgeführt werden können oder jenseits der Verarbeitungsmöglichkeiten liegen. Es können jedoch lediglich Beschränkungen bezüglich einer bestimmten Aufgabe vorliegen, die nicht ausgeführt werden kann, während andere gelingen. Es kann auch an fehlenden Beteiligungsmöglichkeiten aus dem sozialen Umfeld liegen, dem es an Mitteln und/oder Zeit mangelt. Obwohl sie sich an Defiziten orientieren, sind alle Zuschreibungen besonders fragwürdig. Es geht darum, die Behinderung gegenüber der vermeintlich normalen Kompetenz nichtbehinderter Menschen abzugrenzen.

In Deutschland sind es vor allem folgende Faktoren, die Inklusion in der Schule erschweren:

**Selektion:** Sehr frühe Aussonderung von Schüler/innen mit Beeinträchtigung und dabei Bildung zahlreicher Sonderschulen und Sondergruppen. Inklusive Schulen bilden heterogene Gruppen und vermeiden Formen äußerer Differenzierung.

**Benotungssystem und Sitzenbleiben:** Je mehr unterschiedliche Menschen bloß über Noten in ihren Leistungen verglichen werden, desto mehr bleiben individuell unterschiedliche Voraussetzungen unberücksichtigt und es entsteht eine hohe Tendenz zum Sitzenbleiben oder zur Selektion. Inklusive Schulen entwickeln differenzierte Feedback- und Bewertungssysteme, die auf individuelle Förderung bei begrenztem Rangvergleich zielen.

**Regelbeschulung:** Wer Schwierigkeiten zeigt, der kann nach unten abgeschoben werden. Eine inklusive Schule arbeitet mit den Schülern/innen, die sie aufgenommen hat.

**Frühförderung:** Förderung setzt meistens erst ein, wenn ein kritischer Zustand erreicht wird. Inklusive Frühförderung wird als ein vernetztes System schon vor der Schulzeit entwickelt.

**Stofflastigkeit und Zeitknappheit:** Die deutsche Schule setzt zu sehr auf Stoffmenge

und zu wenig auf realistischen Kompetenzerwerb. Eine inklusive Schule setzt umfassend auf Kompetenzentwicklung und begrenzt die Stoffmenge.

**Strukturen und Ausstattung:** Die Bildungsinvestitionen sind zu gering im Blick auf die Herausforderung der Aufgaben. Eine inklusive Schule benötigt höhere Bildungsausgaben, die in einem reichen Land deutlich über dem Durchschnitt der OECD (Organisation für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung) liegen sollten.

**Personal:** Der Personalschlüssel pro Lerngruppe muss verbessert werden beim Unterrichten von heterogenen Gruppen.

**Sonderpädagogik:** Sonderpädagogische Aufgaben sind bisher zu isoliert von den allgemeinen schulischen Aufgaben aller Schulformen. Eine inklusive Schule benötigt eine inklusiv ausgebildete Lehrerschaft.

#### 6. *Bezug zu Berichten aus der Praxis*

Für alle Kinder kann es sehr gewinnbringend sein, schon früh mit unterschiedlichen Personen zusammen aufzuwachsen. Sie lernen einerseits, auf die unterschiedlichen Bedürfnisse der anderen einzugehen und andererseits, die Kompetenzen der anderen zu schätzen – und zu nutzen. Eine qualifizierte Frühförderung für Kinder mit Behinderung unterstützt die Ausbildung der Fähigkeiten. Ich selbst schilderte von ganz guten Erfahrungen in einem integrativen Kindergarten. Es fanden gemeinsame Geburtstagsfeiern außerhalb der Institution statt. In der Schule die ganze Person mit ihren Stärken und Schwächen intensiver wahrzunehmen und sie nicht nur auf ihre schulischen Leistungen zu reduzieren birgt breitere Fördermöglichkeiten für sie. Man kann bei der schulischen und beruflichen Orientierung bestimmte andere Eigenschaften wie z. B. Charaktereigenschaften stärker in den Blick nehmen. Dies erhöht die Teilhabechancen für den Schüler/die Schülerin. Außerdem profitieren alle mehr voneinander bei dieser breiteren Betrachtungsweise. Auch die Senkung der Stofflastigkeit, bei gleichzeitiger Konzentration auf realistischen Kompetenzerwerb kommt in dieser Hinsicht allen Beteiligten zugute. Das Sitzenbleiben kann sich sehr negativ auf die Psyche von Lernenden auswirken. Außer dem Gefühl des Versagens

ändert sich häufig das gesamte Schulumfeld. Eine andere Fördermöglichkeit ist hier erstrebenswert. Mehr Ausgaben für den inklusiven Bildungsbereich müssen vom Staat zur Verfügung gestellt werden. Ich habe schon mehrfach Klagen über eine schlechte Umsetzung von Inklusion gehört. Meist werden die zu großen Klassen und das wenige Personal (Lehrende sowie Inklusionshelfer/innen) bemängelt. Weiterhin sind hier in Deutschland barrierefreie Gebäude (noch) keine Selbstverständlichkeit. Auch von Problemen bei der Bewilligung notwendiger Hilfsmittel habe ich bereits gelesen. Kleinere Klassen wirken sich auf alle Schüler/innen (auch ohne besonderen Förderbedarf) positiv aus, da deren Bedürfnissen ebenfalls eine große Aufmerksamkeit zuteilwerden kann. Jedoch wirken sich erheblich kleine Klassen auch negativ aus (siehe meine Außenseitererfahrungen). Eine Größe zwischen zehn und 20 Schüler/innen finde ich angebracht. Auch zwei Klassenleiter/innen würde ich bei dieser Schülerzahl begrüßen. Aus der Praxis von einem Schüler einer Berufsschule habe ich positive Berichte über solch eine Konstellation erfahren. Ein Lehramtsstudium, welches die Förderpädagogik bereits beinhaltet, würde – durch dafür qualifizierteres Personal – die Inklusionschancen ebenso erhöhen. Um Kontakt zu anderen Inhabern mit (derselben) Behinderung zu haben, gibt es vielfältige Selbsthilfevereine. Die Verbindungen können leicht außerhalb einer Schule oder Einrichtung geknüpft werden. Viele Personen haben Bedenken, dass eine Person mit Behinderung an einer sog. Regelschule gemobbt wird. Von solchen Vorfällen habe ich schon sehr viel gehört. Versteht sich eine Schule jedoch als „inklusive Schule“, wie oben beschrieben und nicht als gewöhnliche Regelschule, werden Vorkehrungen gegen Mobbing getroffen. Außerdem zeigt sich an meinem Beispiel, dass Mobbing auch in Förderschulen praktiziert werden kann. Ich kenne weitere Menschen, denen dies in dem „geschützten Setting“ geschehen ist. Trotz der negativen Erfahrungen in meiner ersten Förderschule kann ich von ihr und der zweiten Schule sagen, dort Freundinnen fürs Leben gefunden zu haben. Außerdem bedeutete der Umzug nach Marburg für mich ein Gewinn an Selbstständigkeit. Diesen kann man jedoch auch im inklusiven Rahmen erreichen, denn es gibt viele ambulante Unterstützungsmöglichkeiten.

## 7. *Fazit – Rolle des Peer Counseling*

Unter den richtigen Bedingungen begrüße ich die schulische Inklusion sehr. Kinder/Jugendliche werden wohnortnah beschult. Sie müssen kein Internat zur Teilhabe an der Bildung besuchen. Familien können ebenfalls an ihrem Wohnort leben bleiben und ein Umzug wegen der Beschulung eines Kindes – wie in meinem Fall – ist nicht vonnöten. Es gibt auch mehr Schulformen und somit mehr Entfaltungsmöglichkeiten (siehe mein Beispiel von der fehlenden Realschule). Schüler/innen werden von Lehrern nicht dazu überredet, bestimmte Schulzweige zu besuchen, nur um den Abbau von Schulen zu verhindern. So war es an meiner ersten Förderschule gewesen (10 Hauptschuljahre und ein Berufsgrundschuljahr). Die Beteiligten können voneinander lernen. Es bildet sich keine „Parallel-Welt“ für Menschen mit Behinderung heraus. Alle nehmen am gemeinsamen Leben in einer inklusiven Welt teil. So könnte ich mir gut vorstellen, dass in einem Integrationsfachdienst Peer-Counselor/innen arbeiten. Sie agieren als Fachleute und zugleich betroffene Personen. Somit kennen sie die Probleme bei der Inklusion in Schule und Arbeitswelt sowie dem Übergang zwischen beiden Lebensphasen. Ich selbst strebe diesen Weg an. Außerdem können sie als Schulbegleiter/innen an Regelschulen die Lerner/innen optimal unterstützen und den Lehrenden als kompetente Fachkräfte zur Seite stehen. Ebenso profitieren angehende Lehrer/innen von Vorträgen über gemeinsames Lernen, die Peer-Counselor/innen durchführen könnten. Peer-Counselor/innen, die ebenfalls ein Kind oder mehrere mit Beeinträchtigung haben, sind in der Lage, andere Eltern als erfahrene Peers (als Eltern eines Kindes mit Behinderung) zu unterstützen.

## 8. *Literaturverzeichnis*

1. Pabst, Pamela: Ich sehe das, was Ihr nicht seht: Eine blinde Strafverteidigerin geht ihren Weg (2014)
2. Reich, Kersten: Inklusion und Bildungsgerechtigkeit: Standards und Regeln zur Umsetzung einer inklusiven Schule (2012)
3. <https://www.inklusion-online.net/index.php/inklusion-online/article/view/188/188> (Zugriff April 2021)
4. <https://www.institut-bildung-coaching.de/wissen/lernen-hintergrundwissen/inklusion-definition-geschichte.html> (Zugriff April 2021)
5. [https://www.lvr.de/media/wwwlvrde/soziales/menschenmitbehinderung/1\\_dokument/hilfeplan/Handbuch\\_BEI-NRW\\_10\\_04.pdf](https://www.lvr.de/media/wwwlvrde/soziales/menschenmitbehinderung/1_dokument/hilfeplan/Handbuch_BEI-NRW_10_04.pdf) (Zugriff April 2021)
6. [https://de.wikipedia.org/wiki/Organisation\\_f%C3%BCr\\_wirtschaftliche\\_Zusammenarbeit\\_und\\_Entwicklung](https://de.wikipedia.org/wiki/Organisation_f%C3%BCr_wirtschaftliche_Zusammenarbeit_und_Entwicklung) (Zugriff April 2021)